

der sich feuriger um die Frau bemüht. Dennoch ist er das gerade Gegenteil Don Juans. Der Don Juan ist der andere, der immer Ferne, in den Nebel seiner Traurigkeit Gehüllte, der wahrscheinlich nie eine Frau umwarb.

Der schwerste Irrtum, den man begehen kann, wenn es sich darum handelt, die Gestalt Don Juans zu umreißen, besteht darin, daß man sich nach Männern richtet, die ihr Leben damit hinbringen, den Frauen den Hof zu machen. Bestenfalls führt das zu einem untergeordneten und platten Typus des Don Juan; aber das Wahrscheinlichere ist, daß man auf diesem Weg zu dem genau entgegengesetzten Typus gelangt. Was geschähe, wenn wir uns, um die Dichter zu definieren, an die schlechten Poeten hielten? Gerade weil der schlechte Dichter kein Dichter ist, werden wir bei ihm nur den Drang und Zug, den Schweiß und die Mühe finden, womit er vergeblich erstrebt, was ihm nicht zuteil wurde. Der schlechte Poet ersetzt die fehlende Eingebung durch die traditionelle Ausstattung, die Mähne und den Schal. Genau so ist jener emsige Don Juan, der täglich sein Pensum Erotik absolviert, jener Don Juan, der so offenkundig ein Don Juan zu sein „scheint“, gerade die Verneinung und Leerform Don Juans.

Don Juan ist nicht der Mann, der die Frauen liebt, sondern der Mann, den die Frauen lieben. Das ist die unanzweifelbare menschliche Tatsache, über welche die Schriftsteller, die sich das schwere Thema des Donjuanismus zur Aufgabe nahmen, etwas besser hätten nachdenken sollen. Es ist eine Tatsache, daß es Männer gibt, in die sich die Frauen mit ungewöhnlicher Heftigkeit und Häufigkeit verlieben. Hier finden wir reichlichen Stoff zum Nachdenken. Worin besteht diese sonderbare Gabe? Welches vitale Mysterium verbirgt sich hinter diesem Privileg? Das andere: Kapuzinerpredigten zu halten über irgendeine lächerliche Don-Juan-Figur, die man nach Belieben zusammengefabelt hat, erscheint mir allzu harmlos, als daß es fruchtbar wäre. Es ist das ewige Laster der Prediger; sie erfinden einen dummen Manichäer, und dann weiden sie sich daran, den Manichäer zu widerlegen.

Stendhal verbringt vierzig Jahre damit, die Mauern der Weiblichkeit zu be-  
rennen. Er arbeitet ein ganzes strategisches System mit Grund- und Lehrsätzen aus. Er läßt nicht locker, er verbeißt sich in die Aufgabe und überanstrengt sich an ihr. Vergebliche Mühe. Die wahrhafte Liebe einer Frau ist ihm nie zuteil geworden. Das ist nicht allzu verwunderlich. Die meisten Männer teilen sein Schicksal. So daß man sogar, um diesem Mißgeschick abzuhelpen, die Gewohnheit herausgebildet hat, eine gewisse vage Anhänglichkeit und Duldsamkeit der Frau, die mit tausend Mühen erkaufte wird, als gute Liebe hinzunehmen. Es geschieht hier dasselbe wie auf ästhetischem Gebiet. Die meisten Menschen sterben, ohne jemals einen echten Kunstgenuß erlebt zu haben. Aber man ist übereingekommen, den Kitzel, den ein Walzer, oder die Spannung, die ein Roman erregt, dafür zu nehmen.

Die Liebesabenteuer Stendhals waren Pseudo-Erlebnisse aus diesem Stamm. Die Bemerkung ist wichtig — Abel Bonard legt in seiner „Vie amoureuse de Stendhal“ nicht genug Nachdruck darauf —, weil sie den Grundirrtum in Stendhals Liebeslehre erklärt; die Theorie von der Kristallisation steht auf der Basis einer falschen Erfahrung.

Stendhal glaubt — in Einklang mit seiner Erfahrung —, daß die Liebe gemacht